

Nur wegen des Namens in die Fremde verwiesen

Das 18. Hausacher Literaturfestival „LeseLenz“

Die Literaturfahnen weisen den Weg, alle paar Meter eine. 60 sind es, gestiftet von Bürgern der kleinen Stadt Hausach im Kinzigtal. Die Fahnen sind so weiß wie Papier, und es sind, wenn man nah genug herantritt, Gedichte auf ihnen zu lesen. Wo gibt es so etwas sonst: Dass Verse von Eduard Mörike, Erich Fried, Ringelnatz oder Paul Celan die Straßen säumen? Die Fahnen sind ein sichtbares und schönes Zeichen dafür, dass der Hausacher LeseLenz in der Mitte der Gemeinde angekommen ist.

Und vielleicht konnte nur jemandem wie José Oliver, dem hier in den sechziger Jahren aufgewachsenen Sohn andalusischer Gastarbeiter, diese Integration von Literatur in eine ländliche Region gelingen – weil er selber einen beeindruckenden Integrationsprozess hinter sich gebracht hat. José Oliver war und ist das Herz des Festivals: Keine Veranstaltung, bei der er mit seiner angenehm sanften Stimme nicht freundliche Einführungs- worte spräche; keine, bei der er den Dank an alle Verantwortlichen vergäße. Seine so unermüdliche wie unaufdringliche charman- te Verbindlichkeit ist das Bindemittel, das alles zu- sammenhält.

Mit der Gabe der Einfühlung ist es Oli- ver auch gelungen, die Lyrik zum wich- tigsten Bestandteil des Festivals zu ma- chen. Er selbst erhielt 1997 den renom- mierten Chamisso-Preis für seine Gedi- chte; das war die Initialzündung für das ein Jahr später gegründete Festival. Zur Eröff- nung des 18. LeseLenz lasen der große sy- rische Dichter Adonis, der marokkani- sche Dichter Mohammed Bennis und der

schreiber von Hausach ein. Auch die letz- te Paarung hatte es in sich. Andre Ru- dolph las aus seinem rasanten Langge- dicht „blicktot, nixe klaffende tags“, die gebürtige Freiburgerin Marie T. Martin brachte mit Unterstützung des wunderba- ren Kontrabassisten Wolfgang Fernow den Groove in ihre Gedichte.

Und auch bei der zeitgeschichtlich mo- tivierten Reihe „Im Fokus“ ging es am Montagabend in der schicken Hausacher Stadthalle um Lyrik. Eingeladen waren die aus dem Iran stammenden Autorin- nen Subadeh Mohafez und Kathy Zarnegin, die letzte eine ausgewiesene Lyrikerin, Mitorganisatorin des Basler Lyrikfes- tivals. Sie kam mit 15, im Jahr der irani- schen Revolution, aus einer gut situierten Familie aus freien Stücken in die Schweiz, wo ein Onkel lebte.

Für die Psychoanalytikerin ist Lyrik eine andere, eine musikalische Ausdrucksform. Subadeh Mohafez, Tochter einer Deutschen und eines Iraners, die mit ihrer Mutter und ihren Geschwistern eben- falls 1979 nach Deutsch- land kam, nachdem sich ihre Eltern getrennt hatten, las hingegen präzise Prosa- texte, die sie selbst literari- sche Miniaturen nennt.

Vor allem beeindruckte sie das zahlreich erschienene Publikum durch den gran- diosen Vortrag eines unveröffentlichten Textes über den Berg ihrer Kindheit, den sich 4000 Meter über Teheran erheben- den Damavand: Hinter der Wut darüber, dass sich der Berg in ihre Erinnerung drängt, klafft die Trauer über einen un- wiederbringlichen Verlust auf.

Subadeh Mohafez war es auch, die ei- nen ernsten Ton in die von dem Modera-



Subadeh Mohafez



Kathy Zarnegin mit Moderator Andreas Öhler

FOTOS: CHRISTOPH BREITHAUPT

deutsche Lyriker und Übersetzer Joachim Sartorius. Am nächsten Vormittag ging es weiter mit der Reihe „Vom poetischen W:oft“: fünf lyrische Doppellesungen mit Vertretern der regen zeitgenössischen jüngeren Lyrikgeneration in der geräumigen Buchhandlung Streit. Silke Scheuermann, die im vergangenen Jahr drei Monate als Stadtschreiberin in Hausach verbracht hat – drei unterschiedliche Stipendien lobt das Festival inzwischen aus –, erinnerte sich sehr gern an ihre Zeit im Kinzigtal und las aus ihrem großartigen jüngsten Lyrikband „Skizze vom Gras“. Für den erkrankten Jürgen Bröcan sprang beherzt Tom Schulz, der nächste Stadt-

tor Andreas Öhler (Christ und Welt) eher auf schmunzelnde Heiterkeit gestimmte Veranstaltung bracht. Sie merkte an, dass allein ihr Name in Deutschland reiche, um sie „in die Fremde zu verweisen“. Kathy Zarnegin assistierte: Allein der Anblick ihres Gesichts reiche in der Schweiz mitunter, Vorbehalte gegen Ausländer zu aktivieren. Warum sich der Mensch gegen das vermeintlich Fremde abdichtet und Angst vor der Vielfalt hat: Diese Frage bleibt auf der Agenda. Sie gestellt zu haben, entschädigte dafür, dass andere Fragen – nach der Situation im Iran zum Beispiel – ausblieben. Subadeh Mohafez sei Dank dafür.

Bettina Schulte